Die funktional-semantischen Felder als Deskriptionsmodell der Sprache

Monika SCHÖNHERR

Abstract
Functional-semantic fields as a model for language description

The method of the lexical field – which was initially used to capture lexical units – established itself gradually in various grammatical concepts as an onomasiological and functionally motivated model for the description of grammatical categorical meanings. The concept of a field allows for a complex description of a grammatical system, where the focus lies not on the particular grammatical categories and forms, but on the semantic-functional categories in their relationship with the total inventory of linguistic means.

Key words:
lexical field, onomasiology, semantic-functional categories, linguistic means

1. Einleitende Bemerkungen

Die Sprachsysteme lassen sich bekanntlich nicht nur nach dem Inventar ihrer (Wort-)Formen mit deren grammatischen bzw. lexikalischen Bedeutungen beschreiben, sondern auch nach Ausdrucksmitteln für bestimmte begriffliche Merkmale oder kategoriale Funktionen.[1] Das letztere Prinzip der Sprachdeskription liegt dem onomasiologischen Konzept der Sprachbetrachtung zu Grunde, die – ausgehend von einem Begriff – nach den Bezeichnungen fragt, die diesem Begriff entsprechen und immer in einer mehr oder weniger systematischen Klassifizierung dessen sprachlicher Realisierungen resultiert.

Onomasiologisch orientierte Studien werden vor allem in der Lexikologie favorisiert, wo seit den 20er Jahren unter Einsatz sogenannter „Wortfelder"[2] zahlreiche Untersuchungen zur Systematisierung von sinnverwandten Wörtern durchgeführt werden.[3] Seit den 50er und 60er Jahren gewinnt das feldmäßige Beschreibungsprinzip zunehmend in der Grammatikforschung an Gewicht und

[1] Diese zwei Betrachtungsmöglichkeiten in der Wortforschung ergeben sich aus der bilateralen Struktur des sprachlichen Zeichens, das eine Ausdrucks- und eine Inhaltsseite umfasst. Diese können dann unterschiedlich zueinander in Beziehung gesetzt werden, so dass beim onomasiologischen Herangehen die Erforschung des Zeichens von der Inhaltsseite ausgeht und zur Ausdrucksseite führt, während die semasiologische Untersuchung in umgekehrte Richtung, nämlich „vom Ausdruck zum Inhalt" fortschreitet.

[2] Der Begriff bezieht sich auf ein paradigmatisiertes Gebilde von (partiell) synonymen Lexemen (s. unten). Er steht dem Begriff „Wortfamilie" gegenüber, bei dem nicht die inhaltlichen Merkmale die Zugehörigkeit der Lexeme zu demselben Paradigma begründen, sondern ihre etymologische Verwandtschaft, die synchron oft nicht mehr erkennbar ist (vgl. Metzler Lexikon Sprache 2005:742).

[3] Vgl. Trier (1929/1973), Porzig (1956), Weisgerber (1963); zu modernen Wortfelduntersuchungen vgl. exemplarisch Vollmert-Spiesky (1996), Newman (1998, 2002), Kotin (2001), Schönherr (2005), Timmermann (2007).

wird *mutatis mutandis* auf die grammatischen Phänomene angewendet: Im Mittelpunkt des Interesses stehen nicht die lexikalischen Entitäten mit ähnlicher Nominationsfunktion, sondern grammatische Formen, denen eine gemeinsame Kategorialbedeutung zu Grunde liegt (vgl. Kotin 2001:9 ff.).

2. Historischer Abriss und Grundzüge der Wortfeldtheorie

Die Entwicklung der Feldtheorie Anfang der 30er Jahre war Resultat einer intensiven Beschäftigung mit der in der Linguistik *bis dato* benachteiligten semantischen Inhaltsanalyse sprachlicher Komplexe. Diese neue Sprachwissenschaftsrichtung, die sich in der Linguistik als *Sprachinhaltsforschung* etabliert hat, setzte sich zur Aufgabe, die inhaltliche Seite der Sprache systematisch und in Opposition zur diachronen Semasiologie zu erforschen. Die jungen „Neu-Humboldtianer" (Ipsen, Porzig, Trier, Weisgerber) wandten sich von den in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts überkommenden Forschungstendenzen (etwa der „anatomischen" diachronen Sprachbetrachtung oder isolierenden Untersuchungsmethoden) ab und tendierten zu einer integrativen bzw. ganzheitlichen Erfassung des Sprachsystems: Der feldbasierte Ansatz stellte hierfür eine neue, den modernen Herausforderungen gewachsene Herangehensweise dar (vgl. Hoberg 1973:56 ff.).

Dem Prozess der Ausprägung einer einheitlichen Feldtheorie gingen zahlreiche theoretische Überlegungen voran. Einen wichtigen Ansatz *ante litteram* stellt u.a. der Beitrag von R. M. Meyer (1910a) dar, nach dessen Ansicht die Wörter nicht isoliert zum Vorschein kommen, sondern ihre Semantik aus der Einbettung in das jeweilige Bedeutungssystem konstituieren. Es existieren, so Meyer, „Systeme zusammengehöriger Bedeutungen" (ibid., S. 356), in denen die lexikalischen Einheiten sich inhaltlich wechselseitig bestimmen und auf Grund ihrer Position im System inhaltlich fassbar sind.[4] Als entscheidend bei der Konzipierung der feldmäßigen Spracherfassung erwies sich darüber hinaus der Beitrag von G. Ipsen (1924), dank dem der Feldbegriff in der Sprachwissenschaft Eingang gefunden hat (vgl. Hoberg 1973:11). Ipsen geht in seinen Ausführungen allerdings nicht von *Wort*feld, sondern von *Bedeutungs*feld aus und vergleicht es mit einem mosaikartigen Gebilde,[5] in dem die Einzelwörter gemäß ihren Bedeutungsgehalten in Bedeutungsgruppen eingeordnet werden. Ein wichtiger Anstoß zur Konzipierung der Feldtheorie ging auch von F. de Saussure aus, nach dessen Ansicht die Sprache ein System sich oppositiv bestimmender Zeichen bildet. Als Vorläufer der Feldtheorie gilt ferner W. von Humboldt, der auf die Gliederungsfähigkeit der sprachlichen Entitäten als fundamentales Merkmal der Sprache hingewiesen hat (vgl. Geckeler 1971:101, Hoberg 1973:26 ff.).

Einen besonderen Höhepunkt bei der Konzipierung der Feldtheorie stellt die Habilitationsschrift J. Triers ‚Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes' (1931) dar, in der die einzelnen theoretischen Ansätze zu einem einheitlichen Feldkonzept ausgebaut werden. Dabei gelingt es Trier, die theoretischen Postulate praktisch umzusetzen und ein feldbezogenes Modell der Sprachdeskription zu entwickeln. Trotz verschiedener Neufassungen und Modifizierungen, die die Feldtheorie in den Folgejahren erfahren hatte,[6] ist sie an den Namen von Trier gebunden geblieben und gilt bis heute als wichtiger Ansatz zur Beschreibung lexematischer Strukturen (vgl. van der Lee/Reichmann 1973:9).

Die Konzeption des sprachlichen Wortfeldes, wie sie in den Arbeiten von J. Trier entworfen wurde, baut auf der These auf, dass kein Wort isoliert im Bewusstsein des Sprechers vorkommt, sondern in semantisch-inhaltlicher Opposition bzw. Äquivalenz zu einer Reihe anderer (Kontrast-)

[4] Meyer (1910b) versucht seine Überlegungen am Beispiel der militärischen Titulatur zu demonstrieren, indem er zeigt, dass die jeweiligen Titel in eine Rangfolge eingeordnet sind und ihre Bedeutung innerhalb dieser Skala konstituieren.

[5] Vgl. Ipsen (1924:225): „Wie in einem Mosaik fügt sich hier Wort an Wort, jedes anders umrissen, doch so, daß die Konturen aneinanderpassen". Diese Mosaikvorstellung wird später auch von Trier übernommen (vgl. unten).

[6] Eine (methodische) Weiterentwicklung des Feldmodells wurde besonders von Leo Weisgerber (1963) unternommen.

Wörter steht.[7] Das gesamte Vokabular einer Sprache bildet nach Trier ein integratives und paradigmatisiertes System von lexikalischen Einheiten, die sich wechselseitig durch ihre Beziehung zu den benachbarten Entitäten begrenzen und bestimmen[8] und kraft der Zugehörigkeit zu dem System ihren inhaltlichen Eigenwert erhalten. Dieses durch die inhaltlich zusammengehörigen Entitäten konstituierte *Wortfeld*[9] gleicht einem Mosaik-Bild,[10] in dem die Einzelwörter – trotz unterschiedlicher Form – aneinandergefügt sind und ein wohlgeformtes bzw. lückenloses Gefüge bilden. Ein weiterer Grundsatz der Trierschen Feldlehre besagt, dass eine auch nur geringe Veränderung einer Feldkonstituente einen konsekutiven Wandel auslöst, d.h. unausweichlich zu Änderungen der übrigen Feldkonstituenten führt; es entsteht dabei eine Art Kettenreaktion, in deren Folge sich die innere Architektonik des Gesamtfeldes verändert. So gesehen ist für die diachrone Sprachdeskription nicht das Einzelwort (mit seinem Bedeutungswandel) von Interesse, sondern das ganze Wortfeld. Der Schwerpunkt der sprachgeschichtlichen Forschung soll also, so Trier, nicht auf der zeitlichen Verfolgung der Bedeutung eines isolierten Einzelwortes, sondern auf der historischen Erschließung des ganzen Feldes liegen. Die hierbei anzuwendende Deskriptionstechnik, die Methode der Querschnitte, wird in einem mehrstufigen Verfahren umgesetzt: Zunächst wird eine synchrone Beschreibung des Wortfeldes auf der jeweils ausgewählten Zeitstufe durchgeführt, wobei solche Beschreibungen sprungweise von Querschnitt zu Querschnitt durch verschiedene geschichtliche Entwicklungsstufen der Sprache vorgenommen werden können. Infolge des diachronen Vergleichs der untersuchten Sprachstufen erfolgt die historische Beschreibung des gesamten Wortfeldes mit dem Bedeutungswandel seiner Entitäten (vgl. van der Lee/Reichmann 1973:15 f., Hoberg 1973:73).

3. Das funktional-semantische Feld als methodischer Ansatz zur Deskription grammatischer Phänomene

Die primär zur Systematisierung des Lexikons eingesetzte Feldmethode wurde zu Beginn der 50er und 60er Jahre auf neue Anwendungsmöglichkeiten hin überprüft. Diese theoretisch-methodologische Auseinandersetzung, initiiert vor allem durch die russischen Linguisten (Guchman 1968, Gulyga/Šendel's 1970, Bondarko 1976, 1977, Sommerfeldt/Starke 1984), hat zum Ergebnis geführt, dass der Lexikonbereich kein privilegiertes Forschungsgebiet der Feldtheorie ist und dass das feldmäßige Deskriptionsprinzip *mutatis mutandis* zur Erforschung grammatischer Kategorien angewendet werden kann. Trotz der verschiedenartigen Terminologie[11] ist all den Beiträgen gemeinsam, dass sie von einem relativ einheitlichen onomasiologisch[12] und funktional orientierten Prinzip der

[7] Vgl. Trier (1931:2, zitiert nach Geckeler 1971:102): „Die Worte [sic] im Feld stehen in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander. Vom Gefüge des Ganzen her empfängt das Einzelwort seine inhaltliche begriffliche Bestimmtheit."

[8] Trier verdeutlicht das Prinzip der Wechselbestimmtheit der einzelnen Feldentitäten am Beispiel der schulischen Notenskala: Der inhaltliche Wert von *mangelhaft* ist erst dann greifbar, wenn man das Wort inhaltlich differenziert, d.h. zu den übrigen Noten der Leistungsbeurteilung in Opposition setzt (vgl. auch Geckeler 1971:103).

[9] In der Fachliteratur haben sich dafür auch andere Bezeichnungen etabliert: *Sprachliches Feld, Wortmantel, Wortdecke, (sprachliches) Zeichenfeld, Zeichenmantel*.

[10] Dieser „Mosaikvergleich" ist in der Literatur vielfach kritisiert worden, da der Gesamtwortschatz kein strukturiertes System mit klar umrissenen lexikalischen Einheiten darstellt, sondern idiosynkratische und unsystematische Beziehungen zwischen den lexikalischen Entitäten aufweist. Zur Rezeption der Theorie des Wortfeldes im wissenschaftlichen Diskurs vgl. u. a. Betz (1954), Kandler (1959), Geckeler (1971), Hoberg (1973).

[11] Vgl. „funktional-semantisches Feld" (Bondarko 1976), „grammatisch-semantisches Feld" (Sommerfeldt/ Starke 1984; Sommerfeldt/Schreiber/Starke 1991), „grammatisch-lexikalisches Feld" (Gulyga/Šendel's 1970).

[12] Zwischen der Onomasiologie im ursprünglichen Sinn und der onomasiologischen Herangehensweise in der Grammatik liegt ein bedeutender Unterschied vor (vgl. Kotin 2001:10, Gladrow 1974:115 ff.): Der onomasiologischen Eigenschaft der lexikalischen Elementen liegt die denotative Funktion des sprachlichen Zeichens zu Grunde: Für eine außersprachliche Realität werden sprachliche Ausdrucksmittel bereitgestellt (vgl. Schippan 1984:29 ff.). Bei der funktionalen Sprachbetrachtung gehören die Denotate der zu beschreibenden Erscheinungen naturgemäß der Sprachebene an. Es handelt sich dabei also um sprachinterne Denotationen, die einen indirekten Bezug auf den von ihnen ausgedrückten Sachverhalt aufweisen, so dass man eher von dessen unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten sprechen kann (weitere Ausführungen dazu vgl. Kotin 2001:10).

Beschreibung grammatischer Kategorialbedeutungen ausgehen (vgl. Kotin 2001:9). Der Begriff „Feld“ wird dabei als mehrdimensionales und hierarchisch strukturiertes Gefüge von unterschiedlichen sprachlichen Entitäten aufgefasst, welche auf Grund ihrer funktionalen Gemeinsamkeiten zu einem Paradigma zusammengefügt werden können (vgl. Mattusch 1985:102 ff., Wilske 1978:503). Der Schwerpunkt der feldmäßigen Sprachdeskription (bezogen auf Grammatik) liegt also auf der Untersuchung von Realisierung kategorialgrammatischer Funktionen durch heterogene Sprachmittelkomplexe, die sich um eine semantische Invariante gruppieren und zusammen eine funktional-semantische Kategorie konstituieren (vgl. Bondarko 1977:9 f., Weise 1987:15).

Die funktional-semantische Kategorie baut auf der jeweiligen grammatischen Kategorie auf, geht aber über sie weit hinaus (vgl. Bondarko 1977:9 f., Schippan 1984:33). Das Feld der Temporalität wird – um hier nur ein Beispiel herauszugreifen – auf der Grundlage der grammatischen Kategorie des Tempus konstituiert. Bei der Deskription des funktional-semantischen Feldes kommt es bekanntlich nicht auf die Zuordnung der jeweiligen grammatischen Kategorie zu ihrer Sprachform an (etwa Tempus – Präsens, Präteritum usw.), sondern auf die Zuordnung der jeweiligen funktional-semantischen Kategorie (Temporalität) zu dem Gesamtinventar der Sprachmittel, „über die die jeweilige Sprache verfügt, um diese Kategorie zu denotieren“ (Kotin 2001:11).

3.1 Die Struktur des funktional-semantischen Feldes

Die Struktur der funktional-semantischen Felder ist nicht einheitlich und kann von Sprache zu Sprache bzw. von Sprachstufe zu Sprachstufe variieren, je nachdem über welche (grammatischen) Kategorien und sprachlichen Kodierungsmittel das jeweilige Sprachsystem verfügt. Andererseits ist jedes Feld durch eine Reihe von konstanten Strukturmerkmalen gekennzeichnet und nach allgemeinen Prinzipen aufgebaut:

(1) Das funktional-semantische Feld kann Sprachmittel unterschiedlicher Sprachebenen umfassen. Hinsichtlich der Art der Feldkonstituenten wird zwischen einfachen und komplexen Feldern differenziert. Die einfachen Felder sind durch homogene Sprachmittel, d.h. Entitäten einer Sprachebene repräsentiert; demgegenüber sind komplexe Felder in ihrem Aufbau heterogen und können durch verschiedenartige Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische oder Wortbildungskonstruktionen) abgedeckt werden (Sommerfeldt/Starke 1984:20 f.; Sommerfeldt/Starke 1988:39 ff., Sommerfeldt 1977:46, Meier 1977:87 f.).

(2) Als Kriterium zur Klassifizierung von funktional-semantischen Feldern wird das Inventar der funktionalen Kategorien herangezogen. Demnach lassen sich folgende Arten der funktional-semantischen Felder aufführen (vgl. Kotin 2001:15, Mattusch 1987:95):
- verbale/prädikative Felder – erfassen Sprachmittelkomplexe, die auf den Ausdruck von Modalität, Temporalität, Aspektualität, Generität spezialisiert sind;
- nominale/substantielle Felder – erfassen Sprachmittelkomplexe zur Denotation der Gegenstände, Bezeichnung der Qualität bzw. Quantität u. a.;
- präpositionale/relationale Felder – erfassen Sprachmittelkomplexe, die der Darstellung der räumlichen, zeitlichen, finalen, kausalen u. a. Beziehungen zwischen den Sachverhalten und deren Elementen dienen;
- intentionale Felder – erfassen Sprachmittelkomplexe, die die Kommunikationsabsichten (Aufforderung, Frage, Geltungsgrad u. a.) kodieren.

(3) Jedem funktional-semantischen Feld liegt eine semantische Invariante bzw. ein semantisches Merkmal zu Grunde, das in distinktive Oppositionsglieder unterteilt werden kann. Jedes dieser oppositiven, dichotomischen Merkmale kann wiederum eine Basis für ein weiteres Mikrofeld sein. Im verbalen Bereich können z. B. für das (Makro-)Feld der Generität zwei (Aktiv – Passiv) oder auch drei (Aktiv – Inaktiv/Medium – Passiv) Mikrofelder aufgebaut werden. Für das funktional-semantische Feld der Aspektualität können zwei Mikrofelder (Perfektiv – Imperfektiv) angesetzt werden. Bei der Gliederung des komplexen (Makro-)Feldes der Temporalität ergeben sich mehrere Möglichkeiten: Es kann entweder eine binäre (Vergangenheit – Nichtvergangenheit)

oder eine ternäre (Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft) Struktur aufweisen. Zur Subklassifizierung des Feldes der Modalität können ebenfalls unterschiedliche Parameter der distinktiven Opposition herangezogen werden. Das Kriterium der Gliederung des Feldes der Modalität kann z. B. der Geltungsgrad einer Sachverhaltsproposition sein. So zerfällt das Makrofeld der Modalität in drei Mikrofelder: Faktizität – Nichtfaktizität – Kontrafaktizität.[13]

(4) Die Struktur eines jeden funktional-semantischen Feldes kann auch mit Hilfe eines vertikalen und eines horizontalen Schnittes visualisiert werden. Durch den horizontalen Schnitt werden die Mikrofelder ermittelt; der vertikale Schnitt erschließt alle sprachlichen Konstituenten des betreffenden Mikrofeldes, die gleichzeitig dem Makrofeld angehören (Gulyga/Šendel's 1970:312).

(5) Die jeweiligen Feldelemente weisen unterschiedlichen Leistungsgrad auf und sind demzufolge funktional unterschiedlich belastet. Davon ausgehend lässt sich eine hierarchische Ordnung im Feld feststellen: Feldkonstituenten, die die höchste Spezialisierung hinsichtlich der Kodierung der funktional-semantischen Feldinvariante aufweisen, bilden den Feldkern bzw. das Feldzentrum. Grammatisch gesehen sind es die Entitäten mit dem höchsten Grad an Grammatikalisierung, die ein Paradigma der Formen bilden. Die am wenigsten spezialisierten Konstituenten sind dagegen in der peripheren Zone des gegebenen Mikrofeldes untergebracht und weisen verschiedene stilistische bzw. konnotative Schattierungen bei der Kodierung der semantischen Funktion auf (vgl. Mattusch 1985:104). Eine deutliche Abgrenzung des Feldzentrums gegen die Feldperipherie ist schwer zu ziehen. Bondarko (1976:44) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Übergangszone", innerhalb deren die Feldkonstituenten nach abnehmendem Grammatikalisierungsgrad angeordnet werden. Die peripheren Entitäten können unterschiedlicher Natur sein und unterschiedliche Positionen zum Feldkern einnehmen. Je weiter ein Feldelement vom Zentrum entfernt ist, desto geringer ist sein Grammatikalisierungsgrad. Die am Rande des Mikrofeldes positionierten Entitäten weisen eine sehr schwache Zugehörigkeit zu dem betreffenden Mikrofeld auf. Schematisch lassen sich die Differenzen zwischen dem Feldkern und der Feldperipherie wie folgt festhalten (vgl. Wilske 1978:504, Sommerfeldt/Starke 1984:23, Bondarko 1976:44, Gulyga/Šendel's 1970:310):

Feldkern:		**Feldperipherie:**
• Kompaktheit der Merkmale (= maximale Konzentration spezifischer Merkmale)	↔	• Diffusität der Merkmale (= Verringerung der spezifischen Merkmale)
• am stärksten grammatikalisierte Oppositionen (etwa: Aktiv-Passiv)	↔	• Phänomen einer Isoliertheit
• Maximale funktionale Belastung	↔	• Verringerung der funktionalen Belastung
• höchste Spezialisierung der jeweiligen sprachlichen Mittel zu Realisierung einer bestimmten semantischen Funktion	↔	• Nebenrolle bei der Realisierung der semantischen Funktionen
• Höchster Grad der Gebräuchlichkeit, häufiges und regelmäßiges Auftreten	↔	• Geringer Grad des Vorkommens, seltener Gebrauch
• stilistisch neutral	↔	• mit stilistischer Schattierung

(6) Die Zuordnung der betreffenden peripheren Feldentitäten zu bestimmten semantischen Invarianten ist meist problematisch, da diese wegen der Pluralität der ausgedrückten semantischen Merkmale mehreren Feldern angehören können.

[13] Zu anderen Gliederungskriterien der Felder vgl. u. a. Sommerfeldt/Starke (1984:26 ff.), Kotin (2001:12), Schönherr (2005), Ms.

(7) Das jeweilige semantisch-funktionale Feld kann sich mit anderen Feldern überschneiden. So konstituiert z. B. das Präsens den Kernbereich des Zeit-Feldes „Gegenwart"; es kann aber auch an die Peripherie des Mikrofeldes „Vergangenheit" rücken und im Sinne eines Präsens historicum verwendet werden (vgl. Gulyga/Šendel's 1970:312). Ähnlich können die Futur-Formen als zentrale Feldkonstituenten des temporalen Zukunftsfeldes in der peripheren Zone des voluntativ-modalen Aufforderungsfeldes (Du wirst jetzt schweigen!) oder des epistemisch-modalen Feldes der Vermutung (Peter wird in seinem Büro sein) positioniert sein. Die feldmäßige Sprachdeskription ermöglicht also die Darstellung der Sprache als eines Systems von affinen Kategorialfunktionen, die erst in einer globalen Betrachtung adäquat beschrieben werden können.

3.2 Fallbeispiel: Das funktional-semantische Feld der Modalität der Möglichkeit

Die Technik der feldbezogenen Sprachdeskription soll nun am Beispiel der funktional-semantischen Kategorie der Modalität der Möglichkeit skizzenhaft veranschaulicht werden.

Als erstes wird angenommen, dass die funktional-semantische Kategorie der Modalität der Möglichkeit Sprachmittelkomplexe umfasst, die sich um eine gemeinsame kategoriale Grundbedeutung bzw. Invariante gruppieren. Diese lässt sich als „Ausdruck der (realen oder potentiellen) Möglichkeit" festhalten . Daraus ergibt sich die Einteilung des Feldes ins Subfeld der Modalität der realen Möglichkeit und ins Subfeld der Modalität der potentiellen Möglichkeit.

Das funktional-semantische Feld der Modalität der Möglichkeit ist ein prädikatives/verbales Feld und hat den Status eines komplexen Feldes, in dem heterogene (morphologische, syntaktische, lexikalische und wortbildende) Sprachmittelkomplexe untergebracht sind.

Die Anordnung der Sprachmittel innerhalb des Feldes erfolgt nach dem Grammatikalisierungsgrad der Entitäten. Die Feldelemente mit dem höchsten Grad an Grammatikalisierung, der Konjunktiv II und die würde-Umschreibung, sind im morphologisch zentrierten Feldbereich positioniert.

Die übrigen (syntaktischen, lexikalischen, wortbildenden) Feldkomponenten füllen die periphere Zone aus. Innerhalb der peripheren Sphäre des Feldes lässt sich eine hierarchische Anordnung der Sprachmittel erkennen: Die nächste Peripherie wird durch die Modalverben *können* und *dürfen* besetzt. Die weitere Peripherie umfasst syntaktische Konstruktionen wie etwa die inaktive Fügung *sich lassen* + Infinitiv I (*Das Auto lässt sich gut fahren*), modale Infinitivkonstruktionen mit *sein/haben/es gibt/stehen/gehen* (*Diese Entscheidung ist zu akzeptieren*; *In der Zeitung steht zu lesen, dass…*), reflexive Medialkonstruktionen vom Typ *Das Buch verkauft sich gut*, lexikalische Mittel *im Stande sein*, *fähig sein*, *die Möglichkeit*, *die Gelegenheit*, *die Chance*, *die Fähigkeit*, *die Begabung*, die Erlaubnis, die Befugnis haben etc. und wortbildende Entitäten mit passivisch-potentieller bzw. aktivisch-potentieller Semantik auf *-bar, -fähig -abel, -ibel, -lich, -fest, -echt* (*durchführbar, brennbar, transportfähig, arbeitsfähig, akzeptabel, reversibel, erhältlich, waschecht, bügelfest* etc.).

Die im Feldzentrum positionierten morphologischen Entitäten dienen der Denotation einer abstrakten, potentiellen Möglichkeit. Nach dem Kriterium der Eindeutigkeit der kodierten Kategorialbedeutung und der funktionalen Belastung sind sie zentrale Ausdrucksmittel des untersuchten Feldes. Den in der nächsten Peripherie positionierten Entitäten, den Modalverben *können* und *dürfen* kommt die Hauptrolle beim Ausdruck der realen/faktischen Möglichkeit zu. Sie konstituieren drei semantische Invarianzbereiche: „Fähigkeit", „Möglichkeit" und „Erlaubnis". Während das Modalverb können alle drei semantischen Bereiche kodiert, ist das Modalverb *dürfen* auf den Ausdruck der kategorialen Bedeutung „Erlaubnis" spezialisiert. Das Vorkommen von *können* in der Bedeutung „Fähigkeit" ist vorwiegend auf den anthropozentrischen Kontext beschränkt. *Können* als „Möglichkeit" weist eine extreme Bedeutungsweite auf und kann in unterschiedlichen Kontexten (Gelegenheit, Chance, Anlass u. a.) verwendet werden. Die kategoriale Bedeutung „Erlaubnis" bzw. „erlaubte Möglichkeit", ausgedrückt entweder durch dürfen oder können, ist durch das zusätzliche Merkmal (Anwesenheit einer erlaubenden institutionellen bzw. personalen Instanz) markiert.

Bei den weitperipheren (syntaktischen, lexikalischen, wortbildenden) Realisierungsmitteln der Modalität der Möglichkeit handelt es sich vorwiegend um die Substituenten der morphologischen Feldkonstituenten bzw. der Modalverben. Aus diesem Grund beteiligen sie sich sowohl an der Kodierung der potentiellen/nichtfaktischen (als Substituenten des Konjunktivs der Potentialität und der würde-Umschreibung) als auch der realen Möglichkeit (als Substituenten der Modalverben). In semantischer Hinsicht weisen die weitperipheren Entitäten ambige semantische Nuancierungen auf. Das bedeutet, dass periphere Feldentitäten mehrere semantische Komponenten ausdrücken und auf Grund dessen in benachbarte Felder (z. B. ins Feld der Inaktivität) übergreifen können.

Die Elemente des Feldes der Modalität der Möglichkeit stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander, indem sie sich beim Ausdruck der Möglichkeit ergänzen und unterstützen. Diese Relationen lassen sich am Beispiel von Transformationen einer wenn-dann-Sequenz veranschaulichen:

Wenn wir mehr Kräfte einsetzen würden, könnten wir die Aufgabe lösen.
↓ ↑
Beim Einsatz von mehr Kräften können wir die Aufgabe lösen.
↓ ↑
Die Aufgabe lässt sich lösen, wenn mehr Kräfte eingesetzt werden/würden.
↓ ↑
Beim Einsatz von mehr Kräften wäre/ist/steht die Aufgabe zu lösen.
↓ ↑
Beim Einsatz von mehr Kräften löst sich die Aufgabe.
↓ ↑
Die Aufgabe ist beim Einsatz von mehr Kräften lösbar.
↓ ↑
Wir sind fähig/ im Stande, die Aufgabe beim Einsatz von mehr Kräften zu lösen.
↓ ↑
Es ist möglich, beim Einsatz von mehr Kräften die Aufgabe zu lösen.

4. Fazit

Die feldmäßige Sprachdeskription geht von der Sprache als einem idioethnischen System aus und stellt sie – im Gegensatz zu den universell-typologischen Forschungsmethoden – unter Berücksichtigung ihrer spezifischen, einzelsprachlichen Besonderheiten dar. Es handelt sich dabei um die Systematisierung der Sprachmittelkomplexe einer konkreten Sprache in Bezug auf die Kodierung einer bestimmten kategorialen Funktion. In diesem Sinn ermöglichen die funktional-semantischen Felder die Zusammenstellung der Informationen über die kategorialgrammatische Beschaffenheit verschiedener Sprachsysteme sowie die Beschreibung des Inventars ihrer sprachlichen Kodierungsmittel. Auch bei der Gegenüberstellung von interlingualen Feldern bei der kontrastiven Spracherforschung können Divergenzen und Gemeinsamkeiten der untersuchten Sprachen bzw. Sprachsysteme relativ detailliert erschlossen werden (vgl. auch Kotin 2001:12 f.). Die feldmäßige Beschreibung der Sprache weist auch eine Reihe von didaktischen Vorteilen auf. Das funktional-semantische Feld bietet eine relativ kompakte Zusammenstellung der relevanten Sprachentitäten zum Ausdruck der jeweiligen semantischen Funktion und kann daher eine solide Grundlage für die Aufbereitung von Beschreibungs- und Übungsmaterialien für den kommunikativ orientierten DaF-Unterricht bilden.

Literaturverzeichnis

BETZ, Werner (1954): Zur Überprüfung des Feldbegriffs. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen 71*, S. 189–198.

BONDARKO, Alexander (1976): Das Genus verbi und sein funktional-semantisches Feld. In: LÖTSCH, Ronald/RŮŽIČKA, Rudolf (Hrsg.): *Satzstruktur und Genus verbi*. Berlin, S. 33–49.

BONDARKO, Alexander (1977): Zur Problematik der funktional-semantischen Kategorien. In: *Potsdamer Forschungen der Pädagogischen Hochschule*. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe A, H. 20, S. 9–23.

GECKELER, Horst (1971): *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*. München.

GLADROW, Wolfgang (1974): Zur Frage des Zusammenhangs zwischen Grammatik und Semantik im Rahmen der so genannten funktional-semantischen Kategorie. In: *Sprachwissenschaft und Spracherziehung, Probleme der Grammatik*, S. 115–121.

GUCHMAN, Mirra M. (1968): Grammatičeskaja kategorija i struktura paradigm. In: JARCEVA, Viktorija N. (Hrsg.): *Issledovanija po obščej teorii grammatiki*. Moskva, S. 117–175.

GULYGA, Elena/ŠENDEĽS, Evgenija (1970): Die feldmäßige Betrachtung der Sprache. In: *Deutsch als Fremdsprache 5*, S. 310–320.

HOBERG, Rudolf (1973): *Die Lehre vom sprachlichen Feld: Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung.* Düsseldorf.

HUNDT, Markus (2003): Zum Verhältnis von epistemischer und nicht-epistemischer Modalität im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik 31*, S. 343–381.

IPSEN, Gunther (1924): Der alte Orient und die Indogermanen. In: *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg*. Heidelberg, S. 200–237.

JÄNTTI, Ahti (1989): Zum Begriff der Modalität in der Sprachforschung. In: JÄNTTI, Ahti (Hrsg.): *Probleme der Modalität in der Sprachforschung.* Jyväskylä, S. 11–36.

KANDLER, Günther (1959): Die ‚Lücke' im sprachlichen Weltbild. Zur Synthese von ‚Psychologismus' und ‚Soziologismus'. In: GIPPER, Helmut (Hrsg.): *Sprache – Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber*. Düsseldorf, S. 256–270.

KOTIN, Michail (2001): Die funktional-semantischen Felder im Deutschen und im Russischen als Mittel sprachtypologischer Deskription. In: GLADROW, Wolfgang/HAMMEL, Robert (Hrsg.): *Beiträge zu einer russisch-deutschen kontrastiven Grammatik*. Frankfurt am Main; Berlin u. a., S. 9–26.

MATTUSCH, Hans-Jürgen (1985): Zur Problematik von funktional-semantischen Feldern. In: *Kommunikativ-funktionale Sprachbetrachtung.* Hrsg. von Forschungskollektiv Kommunikativ-funktionale Sprachbetrachtung und Fremdsprachenunterricht der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft. Wissenschaftliche Beiträge 50 (F 59), S. 102–105.

MATTUSCH, Hans-Jürgen (1987): Einige Bemerkungen zur Konzeption einer funktional-semantischen Grammatik für russische Fachsprachen der Natur- und Gesellschaftswissenschaften. In: WEISE, Günter (Hrsg.): *Kommunikativ-funktionale Sprachbeschreibung und Sprachkundigen-Ausbildung. Wissenschaftliche Beiträge 24 (F 68)*. Halle (Saale), S. 92–98.

MEIER, Helga (1977): Zur Verwendung der Elemente des Feldes der Modalität beim Kommunikationsverfahren Begründen. In: SCHMIDT, Wilhelm (Hrsg.): *Lexik- und Grammatikbeschreibung im Rahmen einer integralen funktional und operativ orientierten Sprachlehre* (= Potsdamer Forschungen). Reihe A, Heft 27, S. 87–94.

MEYER, Richard M. (1910a): Bedeutungssysteme. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 43*, S. 352–368.

MEYER, Richard M. (1910b): Die militärischen Titel. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung 12*, S. 145–156.

Metzler-Lexikon Sprache = GLÜCK, Helmut (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Sprache (2005)*. Stuttgart; Weimar.

NEWMAN, John (1998): *The linguistics of giving*. Amsterdam; Philadelphia.

NEWMAN, John (2002): *The linguistics of sitting, standing and lying*. Amsterdam; Philadelphia.

PORZIG, Walter (1956): *Das Wunder der Sprache*. Düsseldorf.

SCHIPPAN, Thea (1984): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.

SCHÖNHERR, Monika (Ms.): *Das funktional-semantische Feld der Modalität der Möglichkeit: Umfang, Struktur, Komponenten*. Manuskript. Zielona Góra 2005 [Magisterarbeit].

SOMMERFELDT, Karl-Ernst (1977): Zur Beschreibung des Sprachsystems unter funktionalem Aspekt. In: *Potsdamer Forschungen der Pädagogischen Hochschule*. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe A, Heft. 20, S. 41–86.

SOMMERFELDT, Karl-Ernst/STARKE, Günter (Hrsg.) (1984): *Grammatisch-semantische Felder der deutschen Sprache der Gegenwart.* Leipzig.

SOMMERFELDT, Karl-Ernst/STARKE, Günter (1988): *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache.* Leipzig.

SOMMERFELDT, Karl-Ernst/SCHREIBER, Herbert/STARKE, Günter (1991): *Grammatisch-semantische Felder. Einführung und Übungen*. Berlin.

TIMMERMANN, Jörg (2007): *Lexematische Wortfeldforschungen einzelsprachlich und kontrastiv: das Wortfeld „Gewässer" im Französischen, Deutschen, Englischen und Spanischen*. Tübingen.

TRIER, Jost (1929/1973): *Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Hrsg. von Anthony van der Lee und Oskar Reichmann. The Hague; Paris.

VOLLMERT-SPIESKY, Sabine (1996): *Vergleichende Untersuchung der Lexik des Fußballspiels im Russischen, Polnischen und Deutschen: ein Beitrag zur Eurolinguistik.* Wiesbaden.

WEISE, Günter (1987): Funktionale Sprachbeschreibung und Sprach-Kundigenausbildung. In: WEISE, Günter (Hrsg.): *Kommunikativ-funktionale Sprachbeschreibung und Sprachkundigenausbildung.* Wissenschaftliche Beiträge 24 (F 68). Halle (Saale), S. 12–19.

WEISGERBER, Leo (1963): *Von den vier Stufen in der Erforschung der Sprache*. Düsseldorf.

WELKE, Klaus (1965): *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart. Ein Beitrag zur Erforschung funktionaler und syntaktischer Beziehungen*. Berlin.

WILSKE, Ludwig (1978): Bemerkungen zur Feldtheorie in der sowjetischen Linguistik. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 1/31*. Berlin, S. 501–505.

WOLF, Norbert Richard (2009a): Modalität als Ausdruck des sprechenden Menschen. In: SPÁČILOVÁ, Libuše / VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno, S. 25–33.